

Impressum

© 1976/2018 Pabel-Moewig Verlag KG,

Pabel ebook, Rastatt.

eISBN: 978-3-95439-821-8

Internet: www.vpm.de und E-Mail: info@vpm.de

dann drehte er sich zu ihnen um.

„Sie liegt noch an derselben Stelle, wo wir sie vertäut haben“, flüsterte er. „Jetzt müssen wir erfahren, wie viele Kerle sich an Bord befinden.“

„Und wo ist das Negerweib?“ zischte Heineken. „Ist sie überhaupt da – oder hält sie sich wieder auf dem Anderthalbmaster auf, der drüben an der Arsenalpier liegt?“

Vorläufig ließ sich das nicht klären. Sie wußten, daß die Black Queen mit ihren Kerlen an Bord des kleinen Handelsseglers eingetroffen war. Es hatte einen Tumult gegeben, als der dicke Gouverneur das Schiff verlassen hatte, denn die Schaulustigen hatten Caligula, den schwarzen Riesen, wiedererkannt, der vor Monaten in Havanna Amok gelaufen war.

Das hatten de Bruijn und seine Männer verfolgen können, aber sehr viel mehr war ihnen über die Piratenmeute nicht bekannt – nur das, was de Bruijn von dem einen Wächter vernommen hatte.

Von der Pforte im Schanzkleid der „Zeehond“, die sich mittschiffs befand, führte eine Stelling an Land. Dort standen zwei Posten – Mischlinge. Sie gähnten abwechselnd und schienen sich grenzenlos zu langweilen. Es war zwei Uhr. Aus dem Vorschiff der Fleute drangen Schnarchgeräusche.

„Seht euch diese Bastarde an“, murmelte de Bruijn. „Wie sie sich langweilen. Sie passen kaum auf. Ich hoffe, daß sie keinen großen Widerstand leisten.“

Sie lauerten weiterhin hinter dem Schuppen, der etwa zwanzig Yards von der Stelling entfernt war, und warteten ab. De Bruijn setzte seiner Crew den Plan auseinander, den er gefaßt hatte.

„Wir locken sie von der Stelling weg“, raunte er. „Dann schlagen wir sie bewußtlos.“

„Und wir besetzen die ‚Zeehond‘“, flüsterte Heineken.

„Dann riegeeln wir die Schotten zum Vor- und Achterschiff ab, setzen die Segel und hauen ab aus dem Hafen!“ zischte de Bruijn. „Nichts wie raus!“

„Und was tun wir dann?“ wollte der Profos wissen. „Hauen wir den Hunden, die im Logis pennen, einem nach dem anderen die Jacke voll?“

„Wir lassen sie einzeln raus und werfen sie über Bord“, erwiderte der Kapitän gedämpft.

„Ein feiner Plan“, murmelte Heineken. „So ganz nach meinem Geschmack.“

„Warum töten wir dieses Pack nicht?“ fragte der Segelmacher. „Sie haben es nicht verdient, daß wir Rücksicht auf sie nehmen.“

„Ich will kein Blutbad“, flüsterte de Bruijn. „Für uns ist das Wichtigste, daß wir unser Schiff wiederkriegen.“

„Unsere ‚Zeehond‘“, brummte Hendrik. „Daß sich diese Brut an Bord befindet – Herrgott, ich kann’s einfach nicht fassen.“

„Die ‚Zeehond‘ ist unsere einzige reelle Möglichkeit, von hier zu verschwinden“, sagte Wim de Bruijn. „Und hier im Hafen dürfen wir keine Zeit verplempern und kein Aufsehen erregen – bloß das nicht! Nichts wie weg.“

„Wir haben auch nicht viel Zeit“, flüsterte Heineken. „Das dürfen wir nicht vergessen.“

„Eben“, raunte de Bruijn. „In zwei Stunden, also um vier Uhr, ist im Gefängnis wieder Wachwechsel, das wißt ihr. Und da wird auch der Raum kontrolliert, aus dem wir

ausgebrochen sind.“

„Also, dann los“, sagte der Profos.

„Fangen wir an“, sagte de Bruijn mit verhaltener Stimme. „Jost, du weißt, was du zu tun hast. Du kannst es am besten von uns allen, und ich glaube, daß die Kerle darauf hereinfallen werden.“

Heineken grinste, legte eine Hand an den Mund und begann zu miauen. Es klang täuschend echt, zunächst jammernd und manchmal wie das Weinen eines Kleinkindes. Dann aber schienen sich zwei Kater wegen einer Katze in die Haare zu geraten.

Heineken fauchte und knurrte, als habe er sein Leben lang nichts anderes getan, er machte seine Sache wirklich großartig. Die Männer hinter seinem und de Bruijns Rücken stießen sich untereinander mit den Ellenbogen an. Der Trick schien eine erste Wirkung hervorzurufen: von der Stelling blickten die beiden Wachtposten verdutzt zum Schuppen.

„Hör dir das an“, sagte Grillo und spähte zum Schuppen hinüber. „Die Biester scheinen sich ja mächtig in die Haare geraten zu sein.“

Mantilla, der mit ihm zusammen die Wache versah, kniff die Augen ein wenig zusammen und blickte in dieselbe Richtung. „Stimmt. He, wie wär’s, wenn wir sie ein bißchen mit dem Säbel pieken würden? Das wäre ein Spaß.“

Das Fauchen und Maunzen, Zischen und Knurren riß nicht ab, es nahm eher noch an Lautstärke zu.

Grillo grinste dünn und zuckte mit den Schultern. „Quatsch. Was gehen mich die Viecher an?“

„Ich hab’ mal einen gekannt, der hatte eine Heidenangst vor Katzen.“

„Was? Ehrlich?“

„Im Ernst. So ein ausgewachsener Kater springt dir nämlich glatt ins Genick, wenn du ihm in den Hintern trittst.“

Grillo lachte leise. „Du spinnst. Das glaube ich dir nicht.“

„Ein Kater kann gefährlicher sein als ein Hund.“

Grillo schüttelte den Kopf. „Drüben, an der Pier vor dem deutschen Handelshaus, lag diese deutsche Galeone, die dann wieder ausgelaufen ist. Die hatten einen Köter an Bord, so einen richtigen Wolf. Vor dem ist sogar die Queen zurückgewichen, hab’ ich gehört.“

„Du meinst, sie hat Angst gehabt?“

„Ja, jedenfalls für einen Augenblick.“

„Blödsinn“, sagte Mantilla. „Das redest du dir ein. Dann müßte sie ja auch vor einem Kater Angst haben.“

„Ich will dir was sagen“, brummte Grillo, dem die Sache allmählich zu bunt wurde. „Ich gehe jetzt hin und hole mir beide Kater, die sich da zanken. Ich bringe sie dir als Trophäe, meinetwegen kannst du ihnen das Fell abziehen und dir eine Unterhose für deinen Hintern daraus nähen.“

„Danke“, sagte Mantilla grinsend.

Grillo setzte sich in Bewegung. Die Kater fauchten immer noch, sie hatten es offenbar

darauf angelegt, sich gegenseitig zu töten. Anders konnte er sich den heftigen Kampf nicht erklären. Ging die Liebe zum schwachen Geschlecht so weit? Ja, durchaus. Auch Caligula hätte sich für die Black Queen in Stücke reißen lassen, wenn es erforderlich gewesen wäre.

Aber das war nicht ganz richtig, Caligula mit einem Kater zu vergleichen. Eher ähnelte er einem Stier – oder einem Bär. Grillo dachte darüber nach, während er auf den Schuppen zuging. Caligula hatte die körperliche Kraft, einen Mann mit den bloßen Händen umzubringen. Er war unglaublich stark, und man mußte sich höllisch vor ihm in acht nehmen.

Das hatten auch die anderen Kerle erzählt, die zu der kleinen Crew gehörten, mit der die Queen in Havanna eingetroffen war, Pablo zum Beispiel. Pablo hatte berichtet, wie sich Caligula auf der kleinen Insel der Cay-Sal-Bank, auf der sie als Schiffbrüchige gewesen waren, Respekt verschafft hatte. Er sollte sich da sogar mit der Queen angelegt haben. Unfaßbar – aber wohl doch wahr.

Und er, Grillo, hatte Caligula aus der Kellerkaschemme „Malagena“ hinauswerfen wollen? Er mußte verrückt gewesen sein. Nein – stockbetrunken war er gewesen, voll wie die Bilge eines sinkenden Schiffes. Er hatte sich eingebildet, es mit dem Riesen aufnehmen zu können? Oh, wie krank war sein Hirn doch gewesen. Er konnte von Glück reden, daß die Queen und Caligula ihn nicht ernst genommen hatten.

Er hatte den Schuppen erreicht und folgte den Lauten. Einer der beiden Kater mußte tödlich verletzt sein, seine klagenden Laute klangen so, als läge er in den letzten Zügen.

Grillo griff nach dem Heft seines Säbels und bog um die Ecke des Schuppens. Es gelang ihm jedoch nicht mehr, die Waffe zu ziehen. Und die Katzen erblickte er auch nicht. Er sah nur noch blitzende Sterne und wallende rote Schleier, denn Jost Heinekens Faust traf ihn mit voller Wucht und fällte ihn.

Grillo brach in den Knien zusammen, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Heineken fing ihn auf und reichte ihn an die anderen weiter.

Hendrik bettete Grillo grinsend auf den Boden und murmelte: „Hölle, das war mal ein Jagdhieb. Leute, unser Bootsmann hat Pranken wie Bratpfannen!“

„Ruhe!“ zischte Wim de Bruijn. „Jost, weitermachen! Vielleicht kriegen wir auch den anderen.“

Heineken, der Katzenstimmen-Imitator, fing wieder mit dem Fauchen und Miauen an, das einen Menschen um den Schlaf bringen konnte. De Bruijn kauerte neben ihm und spähte zur Stelling der „Zeehond“.

Deutlich konnte er sehen, wie der andere Kerl den Kopf hob und sich fast den Hals ausrenkte. Er versuchte zu erkennen, wo sein Kumpan geblieben war, und auch er schien seine Neugierde nicht mehr beherrschen zu können.

In der Tat wollte sich Mantilla gerade in Bewegung setzen, um nachzusehen, wo Grillo so lange steckte, doch in diesem Moment registrierte er, daß sich auf der Fleute etwas regte. Er wandte den Kopf und zuckte unwillkürlich zusammen.

Die Black Queen hatte das Achterschiff verlassen und ging zur Pforte.

„Was ist los?“ fragte sie schroff. „Was hat der Katzenlärm zu bedeuten?“ Instinktiv schien sie Unheil zu wittern.

Escobar, der auf der Kuhl die Wache hatte, antwortete: „Ich weiß es nicht. Die Biester scheinen sich zu keilen, aber das passiert doch ständig.“

Die Queen trat an die Pforte, um die Posten an der Stelling zu kontrollieren. Jetzt tauchte auch Caligula im offenen Schott des Achterkastells auf, und Mantilla begann ziemlich stark zu schwitzen, obwohl es keine sehr heiße Augustnacht war.

Auch die Männer der „Zeehond“ hatten das Erscheinen der Queen bemerkt.

Hendrik stieß einen leisen Fluch aus und brummte: „Das ist sie, Káp'ten. Und sie ist doch eine verdammte Hafenhure.“

„Ja.“ De Bruijn knirschte hörbar mit den Zähnen. „Und dieses Weib hat nun das Sagen auf meinem Schiff.“

Heineken hatte auf seinen Befehl hin das Miauen eingestellt. Eigentlich hatten sie schon fest damit gerechnet, daß sich auch der Kreole nähern würde, und jetzt ging es doch schief. Sie schnitten besorgte Mienen und fragten sich, was sie jetzt unternehmen sollten.

„He!“ fuhr die Queen Mantilla an. „Wo ist der andere?“

„Er ist eben mal zum Schuppen gegangen“, erwiderte Mantilla und deutete in die Richtung, in der Grillo verschwunden war. „Nachsehen, was es mit den Katzen auf sich hat.“

„Aber wo bleibt er so lange?“ fragte sie zornig.

„Was ist eigentlich los?“ fragte Caligula und trat hinter sie.

„Ein riesiger Neger mit Glatze, Mann“, murmelte Jost Heineken. „Er scheint einen Kinn- und Backenbart zu haben, und an seinem rechten Ohrläppchen baumelt ein goldener Ring. Der sieht vielleicht aus!“

Blanke Wut stieg in Wim de Bruijn hoch. „Solche Galgenvögel hausen auf meinem Schiff. Da soll doch der Donner dreinschlagen, verflucht noch mal. Für diese Strolche ist es beschlagnahmt worden. Hölle, der Gouverneur ist selbst ein Galgenstrick und Lumpenhund.“

„Ich versteh' selber nicht, wo er bleibt“, sagte Mantilla im selben Moment. Er fühlte sich ziemlich verlegen und wußte nicht mehr, was er noch sagen sollte. Zur Hölle, wo steckte Grillo bloß?

„Er ist abgehauen!“ stieß die Queen wütend hervor.

„Nein, bestimmt nicht“, sagte Mantilla.

„Wieso hat das Miauen aufgehört?“ wollte Caligula wissen.

Mantilla fiel es plötzlich ein: „Weil Grillo die beiden Kater abgestochen hat, jawohl. Das ist seine Mutprobe. Er bringt sie gleich her, als Trophäe.“

„Als was?“ fragte Caligula verdutzt und verärgert zugleich.

„Sieh mal an“, sagte die Queen. „Ist ja interessant, was meine Kerle auf der Wache treiben.“ Sie beugte sich etwas vor und sah Mantilla an, als wolle sie sich auf ihn stürzen. „Wenn das wirklich stimmt, gebe ich dir die Neunschwänzige zu schmecken, du Bastard.“

Caligula hatte plötzlich die Pistole in der Faust und schritt an der Queen vorbei über die Stelling an Land. Mantilla wich vor ihm zurück. Caligula schien ihn aber nicht zu beachten.

„Ich habe das Gefühl, da stimmt was nicht“, murmelte er und bewegte sich entschlossen auf den Schuppen zu.

„Geschmeidig wie ein Tiger“, flüsterte Wim de Bruijn. „In dem Kerl scheint eine Menge Kraft zu stecken. Jost, wir kaufen ihn uns, aber dieses Mal hauen wir beide gleichzeitig zu. Allein schaffst du ihn nicht.“

„He“, raunte der Profos hinter seinem Rücken, „wir sind auch noch da!“

„Dann haltet euch bereit!“ zischte de Bruijn ihm zu, indem er den Kopf nach hinten wandte. „Das wird unter Umständen ein harter Kampf.“

Er sollte recht behalten. Es wurde ein sehr schwerer Kampf.